

Zum Heilen! : tröstlicher Brief an den verunsicherten Nebelspalter

Autor(en): **Knobel, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **104 (1978)**

Heft 17

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-605006>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zum Heulen!

Tröstlicher Brief an den verunsicherten Nebelspalter

Lieber Nebi,

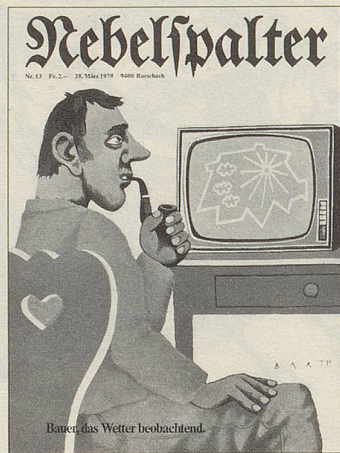
bei meinem letzten Besuch in der Redaktionsstube zeigtest Du mir einige Leserbriefe zum Titelbild der Ausgabe vom 28. März (Bauer, das Wetter beobachtend) mit der lakonischen Bemerkung «Ich bin ratlos!». Und ich verstehe Dich.

Wenn man sich zeitkritisch äussern will, kann man das auf zwei Arten tun: Man kann allgemein, pauschal und unverbindlich sagen, das Leben habe sich in den letzten Jahrzehnten grundlegend verändert. Oder aber man kann diese Änderungen an einem konkreten Beispiel deutlich machen (wie es der Karikaturist tun muss, der ja nie pauschal, sondern nur Beispiele zeichnen kann).

Das Beispiel nun, das Barth gewählt hat, fand ich auf eine begeisternde Art treffend. Nichts könnte wohl den Grad unserer «Verzivilisierung» deutlicher machen als das Beispiel des Bauern, der für uns Städter Symbol engster Naturverbundenheit ist, der sich aber ebenfalls – auch und sogar er, und dies durchaus zu recht! – der modernen Errungenschaften der Technik und Wissenschaften bedient. Das Beispiel ist verblüffend in seiner Einfachheit: Der Mann, den man einst fragte, wie wohl das Wetter werde, der Bauer, der darauf stets Antwort wusste aus eigener

Kennntnis der Natur – auch er stützt sich heute auf die Meteorologie, schaut nicht nach dem Wetter, wenn er «nach dem Wetter schaut», sondern nach dem, was die Wissenschaft vom Wetter zu sagen hat.

Dass er damit recht hat, steht ausser Zweifel. Ob jeder Bauer es so hält, ist egal. Das Beispiel reicht ja weiter als nur bis in die



Dieses Titelbild hat auch den Bauer W.P. aus dem Kanton Zürich in Harnisch gebracht: «Wer heute noch einen Bauern so einfältig und blöd darstellt, ist entweder böse oder kurzsichtig oder geistig im Rückstand. Ich wünsche mir, dass Ihrem Mitarbeiter bei einer Woche Landdienst auf einem gut geführten Bauernhof die Augen aufgingen.»

Landwirtschaft. Wir alle sind doch in diesem Beispiel gezeigt: Wir, die wir immer mehr synthetisch statt natürlich leben. Wir in unserer Zivilisiertheit. Wir, die wir – überspitzt (eben «karikaturistisch») gesagt – nicht einmal mehr das Wetter wirklich erspüren, sondern aus zweiter Hand erfahren.

Das, nämlich diese Aussage von Barths Karikatur, halte ich für bedenkenswert.

Bedenklich hingegen ist, was Leser aus diesem Beispiel herauszulesen vermochten. Oder besser: Was alles sie in das Bild hineinzauberten, das der Karikaturist gar nicht hineinlegte. Das ist ganz einfach zum Heulen!

Barth halte das Bauernleben für bequem (Leserbrief in Nr. 15). Oder, wie ein Akademiker aus Zürich schrieb: Der Bauer sei halbschlau und vierschrötig dargestellt. Also eine boshafte Verzeichnung des Bauernstandes.

Oder, wie ein Pfarrer schrieb: Der Bauer sei als «Trottel vom Land» gezeichnet. Also ein ehrbarer Stand verulkt.

Warum bloss gibt es so viele Leser, die in einer Karikatur stets nur das vordergründig Gezeichnete sehen, die eine Satire beim Wort statt bei ihrem Sinn nehmen? Warum ist für so viele Leser der Karikaturist stets einer, der boshaft oder gedankenlos gegen Berufsstände ficht? ...

Ich verstehe Deine Ratlosigkeit, und ich selber weiss Dir auch keinen Rat.

Karikaturisten kommen nicht darum herum, Erscheinungen zu konkretisieren, an menschlichen Beispielen zu verdeutlichen. Dabei ist es unumgänglich, das Beispiel charakteristisch zu personifizieren (als Frau, als Mann, jung, alt, Berufszugehörigkeit). Wie immer das Beispiel aber hinsichtlich seines Standes gezeichnet wird, regen sich Standesvertreter und sind verschnipft. Und oft sind es nicht einmal die «betroffenen» Standesangehörigen, die sich ärgern, sondern Leute, die glauben, den «angegriffenen» Stand verteidigen zu müssen. In diesem Sinne hat der Nebelspalter in der Tat recht viele stand-hafte Leser!

Ich kann Dir nur einen Rat geben: Mache doch einmal unter Lesern eine Umfrage! Frage, welche Berufsgattungen denn eigentlich für unsere Karikaturisten tabu sein müssten! Aus Leserbriefen weisst Du ja bereits zur Genüge, dass Metzger und Pfarrer, Aerzte und Aktionäre und Landwirte und Alte und Altmodische und so weiter unter keinen Umständen karikaturistisch verarbeitet werden dürfen. Die Leser selber mögen doch einmal diese Schwarze Liste vervollständigen, und dann weisst Du, was der Nebelspalter zu tun hat, um es allen recht zu machen: Ueberhaupt keine Karikatur und keine Satire mehr veröffentlichen. Bring' Leitartikel und fromme Traktate! Du wirst sehen: Auch dann wird es an Aeusserungen verärgelter Leser nicht fehlen.

Du kannst nur eines tun: Diese merkwürdigen Kritiken veröffentlichen. Man kann sie nämlich auch mit Erheiterung lesen. Wenigstens mir geht es oft so. Denn gleichzeitig zum Heulen und zum Lachen ist es oft, wie phantasiezornig Aussagen in Artikel und Karikaturen hineingezaubert werden, an die der Autor bei Haut und Haar auch im entferntesten nie gedacht hat! In diesem Sinne halte ich die Kritiken, die zum Heulen sind, für eine erheiternde Bereicherung des Blattes. Wollte man sie fingieren – als Satire oder als Karikatur für Reaktionen gewisser Leser –, dann würden sie längst nicht so «gut» wie die echten, die zu erfinden selbst jedem professionellen Satiriker Phantasie und Uebertreibungsmut fehlen würden.

Bruno Knobel

